

Predigt am Sonntag Rogate
Universitätskirche Münster
Pfarrer Dr. Moritz Gräper
9. Mai 2021

Gnade sei mit euch
und Friede
von dem, der da ist, der da war
und der da kommt.
Amen.

Erst „Lalilu“ und dann „Wo ich gehe, wo ich stehe, bist du, Gott bei mir, wenn ich dich auch niemals sehe, weiß ich, du bist hier.“ Und dann dauert es je nach Tagesform noch ein paar Minuten und manchmal auch eher anderthalb Stunden, den Rücken streicheln, leise weiter summen, manchmal auch ein sanftes „shhhh“, ein Kuss und irgendwann schlafen meine kleinen Zwillingstöchter.

Mit anderthalb sprechen sie noch nicht, außer Mama und Papa, und Nane für Banane, aber sie verstehen schon viel.

„Charlotte, hol doch bitte das Bilderbuch“ oder „Milla, bring Mama mal den Ball“ Das verstehen sie sicher.

Und ich glaube, sie erkennen auch das Gebet. Sie haben es jetzt ca. 500x, also jeden Abend ihres bisherigen Lebens gehört: „Wo ich gehe, wo ich stehe, bist du, Gott, bei mir, wenn ich dich auch niemals sehe, weiß ich, du bist hier.“ Wie Lalilu gehört es zum Abendritual. Und ich selber finde es schön, weil es auch für mich wieder zum Gebet geworden ist.

Ich kenne es selber aus der Kindheit. Meine Eltern haben mit mir auch beim Insbettgehen gebetet. Sehr kirchlich waren wir als Familie nicht so, eher klassisch mit Sympathien für Kirche und sporadisch dabei, aber schon auch distanziert vom inner circle.

Das Abendgebet war aber immer da unabhängig von der Nähe zur Ortsgemeinde.

Und jetzt mit eigenen Kindern bin ich zu dem Schluss gekommen, dass diese paar Worte, dieses Kindergebet, einfach richtig gut ist.

Es klingt schön, es ist kurz und es bringt tiefes Vertrauen zum Ausdruck. Als Ritual ist es fast wie ein Meditation. Ich denke nicht darüber nach, was ich bete, wofür ich danken oder bitten möchte, sondern ich bete es

einfach. „Wo ich gehe, wo ich stehe, bist du, Gott, bei mir, wenn ich dich auch niemals sehe, weiß ich, du bist hier.“

Manchmal wird dieses kurze Gebet am Abend, oft nach einem anstrengenden Tag, von Gedanken begleitet. Menschen, um die ich mich Sorge, Dinge, auf die ich hoffe. Aber diese Gedanken stören nicht, sie sind dann quasi der Subtext des Gebets.

So geht es mir auch oft, wenn ich im Gottesdienst den Beter oder die Beterin höre. Ich höre das Gebet und bei mir entsteht ein eigener Gebetstext im Kopf oder im Herz. Besonders auch in Momenten der Stille, aber auch wenn laut vorgebetet wird.

„Wo ich gehe, wo ich stehe, bist du, Gott, bei mir, wenn ich dich auch niemals sehe, weiß ich, du bist hier.“

Es ist eins dieser Gebetsformen, die etwas gutes mit mir machen. Ein spirituelle Übung sozusagen. Im Kontext Kinder ins Bett bringen ist diese Übung natürlich nicht immer von völliger Ruhe und Andacht begleitet, aber trotzdem hat es diesen Charakter für mich. Und ich hoffe, dass für Charlotte und Milla, wie für mich, auch später im Leben, eine gute Erinnerung da dran hängt und vielleicht eine eigene Praxis draus wird.

Es ist ein ganz anderes Gebet, als ein drängendes Stoßgebet vor einer OP oder einer Klausur. Oder das Gebet für die Angehörigen im Trubel der Intensivstation am Bett des Verstorbenen. Oder am Ende eines Seelsorgekontaktes für einen Menschen, der sehr einsam ist und sich ein persönliches Gebet von mir wünscht.

Solche Gebete mit sehr konkretem Anlass, die sind auf ihre ganz eigene Weise existenziell. Mit fühlbar leeren Händen trete ich an Gott. Ringe um Worte, die passen und ehrlich sind.

„Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden“ – Solche klaren Sätze finde ich erfrischend und gut in der Bibel. Gleichzeitig entlarvt diese Klarheit manchen Formulierungsschnörkel in meiner gottesdienstlichen Gebetsprache oder bei Texten, die ich auf kirchenjahr-evangelisch.de verlinkt finde. Irgendwie ist Rumschwurbelei ja doch weit verbreitet unter Theologinnen und Theologen, nicht nur bei „Heiden“.

In Südafrika habe ich einige Menschen kennen gelernt, für die das Gebet in Zungen wichtig ist. Als Beobachter kann man bei dieser Form des Gebets, das auf den Charismen-Katalog von Paulus zurückgeht, schnell den Eindruck bekommen, hier wird munter in Fantasiesprache gebetet.

Für die, die diese Gebetsformen praktizieren ist es gleichsam die intensivste Form des Gebets.

Auch in Südafrika lernte ich das Serenity-Gebet kennen. Es wird Reinhold Niebuhr zugeschrieben und heißt im Original:

Lord, grant me the serenity to accept the things I cannot change,
The courage to change the things I can,
And the wisdom to know the difference.

Übersetzt:

Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann,
den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann,
und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Wow, das ist auch so ein Gebet, was ich richtig gut sprechen kann. Fast immer. Es ist erwachsener formuliert als „Wo ich gehe, wo ich stehe“ aber auch schlicht und knapp und in sich sehr weise. Das erfasst viel vom komplexen Leben mit den Gegebenheiten und Freiheiten, die wir jonglieren.

Es hat auch das Potential, dass beim Beten ein eigener personalisierter Gebetstext entsteht. Je nach Situation, in der ich mich gerade befinde.

Das Lukas und Matthäusevangelium kennen ein eigenes Gebet, was immer gebetet werden kann. Wir haben es eben in der lukanischen Variante gehört und werden es heute noch vertont hören und selber beten. Das Vaterunser.

Die Mutter aller christlichen Gebete, wenn man so will. Heute im Sonntagsgottesdienst, aber auch im Kindergarten, zuhause oder am Grab.

Das Vaterunser trägt immer.

Es stecken konkrete Bitten drin, aber dadurch, dass es zum kollektiven Gedächtnis von immer noch sehr vielen Menschen gehört, vermittelt es mehr als seine Buchstaben.

Die Würde, da es es Jesu Worte überliefert ist.

Die Erhabenheit durch die lange Zeit, die es schon gebetet wurde von Generationen vor uns.

Manche Kolleginnen und Kollegen leiten nach den Fürbitten zum Vaterunser so über:

Und alles andere schließen wir in das Gebet ein, was uns Jesus gelehrt hat.

Ich bevorzuge zwar eine kürzere Formulierung (Und gemeinsam beten wir mit den Worten Jesu), aber ich stimme sachlich zu. Für mich ist auch das Vaterunser, besonders wenn es vorher keine Stille zum Gebet gab, der Ort, wo ich meinem eigenen Danken, Bitten, Klagen und Hoffen nachhängen kann.

Weiter im heutigen Evangelium bei Lukas argumentiert Jesus in zwei kurzen Beispielerzählungen: Wenn ihr bittet, dann ist es doch klar, dass Gott, euer Vater reagieren wird.

Eine starke und überzeugte Message.

Aber dass das so ist, ist alles andere als klar.

Wenn ich für einen kranken Menschen bete, dann fällt es mir leichter zu sprechen: Ich bitte dafür, dass es irgendwie gut wird, dass der Kranke keine Schmerzen hat und viel Hilfe von lieben Menschen. Als klar zu sagen: Ich bitte um Heilung. Ich glaube das kommt, weil Heilung sehr messbar ist und ich fürchte, dass es anders kommt. Kleingläubig bin ich da wahrscheinlich. Die Worte, dass es irgendwie gut wird, die lassen mehr Platz für Ausgänge, die dann hoffentlich auch gut sind.

Dieses Dilemma zwischen der klaren biblischen Botschaft: Natürlich erhört Gott deine Bitten und meinem eigenen Zögern beim Bitten, wenn es ernst wird oder buchstäblich um Leben und Tod geht, habe ich auch einmal bei einem Gottesdienst in Dortmund Nord vor einem wichtigen Spiel des BVB in eindrucksvoller Kulisse gesehen: Erst beteten die christlichen Geistlichen für ein faires Spiel und dass sich keiner verletzt. Der Imam betete das, was alle hoffen: Dass der BVB gewinnt.

Warum fällt mir und warum fällt vielen andere Protestanten, die ich erlebe, Klarheit im Gebet nicht so leicht? Wäre ja eigentlich schön.

Die biblische Tradition stärkt nicht nur im Neuen Testament die Gewissheit, dass Gott Gebete hört und Betenden wohl gesonnen ist. Der Predigttext aus dem nach Luther apokryphen Buch Jesus Sirach liest sich ganz in dieser Spur als Werbung für das Gebet:

(Janna Nieber)

Er hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten. ¹⁷

Er verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt. ¹⁸Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen hinunter, ¹⁹und

richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt? ²⁰Wer Gott dient, den nimmt er mit Wohlgefallen an, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. ²¹Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt ²²und den Gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.

Ja und bei aller Ambivalenz des Themas Gebetserhörung kenne ich doch auch dieses Gefühl aus der Erfahrung. Ich durfte schon Gebete bei Menschen erhört sehen. Auch ich selbst hatte schon gelegentlich im Leben das Glück, dankbar auf etwas zurückzuschauen, was scheinbar so sein sollte.

Das tut unheimlich gut und nährt das Vertrauen, das ich seit meiner Kindheit nie ganz verloren hab, auch wenn es manchmal sehr angefragt wurde: „Wo ich gehe, wo ich stehe, bist du Gott, bei mir, wenn ich dich auch niemals sehe, weiß ich du bist hier.“

Habe ich das Glück, dass ein Gebet, also ein Bitten, ein Flehen, ein Sehnen und Wünschen Realität wird, dann ist das wie ein verdichtetes: Ich weiß, du bist hier.

Und dieses „Ich weiß du bist hier“ das drückt mein Vertrauen aus. Das ist dann überhaupt die Grundlage um bitten zu können.

Ein alter Studienkollege, der mit seiner Familie als Pastor bis vor kurzem in Malawi tätig war, der hat mit seiner Frau einen eher ungewöhnlichen Trauspruch ausgesucht.

Nicht aus Rut „Wo du hingehst, da gehe ich auch hin“, sondern „Dein Wille geschehe“ aus dem Vater unser. Da kommt ja erst einmal nix mit Liebe und Beziehung vor, aber es passte super. Einmal haben die beiden zum Ausdruck gebracht, dass sie dankbar, dass sie sich gefunden haben in den Wirren des Lebens und das als göttliche Fügung verstanden.

Zum anderen teilen sie diese Grundauffassung als Individuen und Paar: Gott, wir vertrauen. Dein Wille geschehe, denn dann wird es gut.

Wo ich gehe, wo ich stehe
Oder
God, grant me the serenity

Und dazu das Vaterunser. Für mich Gebete, die immer so viel mehr vor Gott bringen, als die Buchstaben aus denen sie bestehen.

Ich möchte schließen mit dem Wunsch, dass ich und Sie alle, dass Vertrauen nicht verlieren oder wiedergewinnen, um beten und bitten zu können. Und dass die biblisch überlieferte Überzeugung, dass Gott

unsere Gebete nicht verwirft, sondern erhört, nicht nur fromme Tradition bleibt und dadurch distanziert, sondern hier und da mal wahr wird und erfahrbar.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.